Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“

Nr. 50 — Lemberg, am 2[illegible]. Dezember (Christmont) — 1931



Die Mutter

ROMAN VON LOLA STEIN

6)

Auch Uschi empfand es. Ihr hatte die Schwiegermutter zum ersten Male leid getan, und im stillen mußte sie ihr recht geben So nett die jungen Künstler und Schriftsteller auch waren, sie raubten ihr doch zu viel von dem über alles geliebten Alleinsein mit ihrem Mann Und dann brauchte Uschi den Schlaf Trotz ihrer rosigen Gesichtsfarbe war sie blutarm und bleichsüchtig, war es gewohnt, immer lange zu schlafen, besonders dann, wenn sie spät ins Bett kam. Auch jetzt war es ihr nicht möglich, einigermaßen zeitig aufzustehen, wenn man die halben Nächte verplaudert hatte. Und wenn sie dann spät, ach so furchtbar spät erschien, hatte sie immer ein beschämendes Gefühl, weil die Wohnung sie in tadellosem Zustand erwartete, weil selbst ihre einzige leichte Beschäftigung, das Staubwischen, oft schon von Ellen getan worden war, die ihre Zimmer in Ordnung zu sehen wünschte.

Ellen hatte eine bewunderswerte Natur. Ihr schlanker, arbeitgewohnter Körper kam, wenn es sein mußte, mit sehr wenig Schlaf aus, ohne daß man ihr Müdigkeit anmerkte. Sie konnte eben einfach alles, diese Frau. Das mußte Uschi wieder und wieder unzufrieden und beschämt über ihre eigene Untüchtigkeit feststellen.

Ihre Jugend, ihr Liebreiz wurden von den Freunden ihres Mannes verehrt und umworben. Sie war schnell beliebt in dem Kreis Aber mehr noch als ihr gehörten die Sympathien dieser Menschen Ellen Holst. Ihr wurden die wärmsten Huldigungen dargebracht. Sie wurde noch immer als Herrin des Hauses verehrt. Zu ihr kam man in erster Linie Die anmutige Schwiegertochter hatte nicht vermocht, sie in den Herzen dieser jungen Leute an die zweite Stelle zu rücken.

Sie merkte es, wie auch Uschi es merkte. Aber Ellen lächelte schmerzlich und melancholisch. Alle, alle waren ihr — wenn auch lieb und wert — doch kein Ersatz für den einen, einzigen, für Udo, der sie sein ganzes Leben wie das Licht zum Atmen, wie Sonne und Luft gebraucht hatte, und für den sie jetzt plötzlich nicht mehr notwendig war.

Ellen starrte in ungläubigem Schreck auf die Gasrechnung in ihrer Hand. Die Ausgaben nahmen in diesem Winter Dimensionen an, denen man wirklich nicht mehr gewachsen war Es war unmöglich, diese große Rechnung von dem monatlichen Wirtschaftsgeld zu bezahlen.

Udos Buch war fertig, aber es bedurfte noch der letzten Feilung, ehe er es abliefern und das erste Honorar dafür erhalten würde. Seine ständigen Einnahmen durch seine Mitarbeiterschaft als Kritiker und Feuilletonist an einigen großen Provinzblättern, durch die Chansons, die er für das Kabarett „Meteor“ schrieb, durch die feinen, lyrischen Gedichte, die ab und zu in guten Zeitschriften erschienen, verbunden mit den Einkünften aus ihrem Vermögen, durch ihre vorsichtigen und bescheidenen Versuche, in dieser Zeit der enormen Spekulationsgewinne es zu vergrößern, reichten doch gerade nur so weit, um das tägliche Leben zu bestreiten. Jede große Extraausgabe war erschreckend, denn Ellen scheute sich davor, ihr kleines Vermögen anzugreifen, wenn es nicht unumgänglich nötig war. Bis jetzt war sie ja immer so leidlich durchgekommen; wenn Udos Verdienst nicht reichte, hatte sie auf ein neues Kleid, einen neuen Hut verzichtet und sich noch eine weitere Saison mit dem Modernisieren der alten Sachen beholfen.

Nun sollte Udos Buch viel einbringen, eine Reserve für Extraausgaben, für schwere Zeiten schaffen. Aber sie wollte ihn nach dem heftigen Ausfall vor einigen Tagen nicht antreiben.

Wovon aber sollte sie diese Rechnung bezahlen. Sie hatte ihm wirtschaftliche Sorgen bisher stets ferngehalten, und er wußte nicht einmal in seiner Naivität, wie gut er es hatte.

Wie aber kam sie dazu, seiner Frau, die für sie doch schließlich die Fremde, der Eindringling in ihr Glück war und blieb auch alles Unangenehme fernzuhalten, sich aufzuopfern für sie, die es ihr nicht dankte, wie auch Udo es ihr nicht vergalt?

Sie war es müde, alle Sorgen, alle Unannehmlichkeiten des täglichen Lebens, das jetzt so schwer geworden war, ganz allein zu tragen Die Kinder sollten sie mit ihr teilen, das war schließlich nicht zuviel verlangt

Sie waren jetzt acht Wochen verheiratet. Heute früh hatte Uschi zum ersten Male das monatliche Nadelgeld von ihrem Vater bekommen. Er hatte ihr reichlich gegeben als sie sein Haus verließ, aber in seiner Güte meinte er, sie könne jetzt wohl neues gebrauchen Und wirklich hatte sie lachend gestanden, nichts mehr zu besitzen

Aber sie entbehrte ja auch nichts Ihre Ausstattung war so vollkommen, daß sie an Neuanschaffungen lange Zeit, bestimmt doch diesen Winter nicht zu denken brauchte, und für Taschengeld gab sie nichts aus, da sie kaum je ohne ihren Mann ausging Vergnügungen kosteten kein Geld und die Kleinigkeiten bezahlte er natürlich für sie beide

Die kleine Uschi hatte es doch sehr gut. Wurde geliebt und verwöhnt und verlebte sorglose Tage wie eine Prinzessin. Schließlich ist es nicht so schlimm, wenn sie einen Teil ihres Nadelgeldes erstmalig für diese Rechnung gibt, dachte die Frau. Wenn Udo dann sein Honorar bekommt, mag er es ihr zurückgeben. Das wird ein Ansporn für ihn sein, sich zu beeilen.

Ellen fand diesen Gedanken sehr gut. Sie atmete wieder auf und ging in die Küche an ihre Arbeit. Die Kinder waren fortgegangen. Udo mußte ins „Meteor“ zu einer geschäftlichen Besprechung und Uschi begleitete ihn natürlich.

Erst zum Mittagessen kamen sie heim. Vergnügt und frisch und glücklich. Ellen trug die Suppe auf.

Vor Uschis Teller stand ein zierliches Etwas aus lichter Seide. Eine kapriziöse Form, feinste Verarbeitung des Materials, ein apartes und reizendes Dingelchen. Uschi betrachtete es verliebt und befriedigt.

„Weißt du, was das ist, Schatzi?“ fragte Udo.

„Keine Ahnung!“ gestand Ellen.

„Ein Täschchen, ein Beutelchen für Abendkleider. Uschi hat sich schon vor Tagen in dieses Dingelchen verliebt, immer wieder mit ihm kokettiert, meinte, es fehle ihr dringend zu ihrer Toilette. Und heute, da sie ja reich ist, haben wir es erstanden.“

Er lachte, nahm das Zwischending, das halb Beutel, halb Tasche war, und zeigte es von innen. Es war mit weißer, gezogener Seide abgefüttert. Wenn man es öffnete, sah man sich selbst in einem Spiegel, der den Boden ganz bedeckte. Dann war noch Raum für ein winziges Puderdöschen und ein feines Taschentüchlein. Es war eine entzückende Ueberflüssigkeit.

Ellens Hand, die den Teller niederstellte, bebte leicht. „Habt ihr das ganze Geld dafür ausgegeben?“ fragte sie.

Die jungen Leute sahen sich an, sie hatten wohl ein schlechtes Gewissen.

„Solche neuen Sachen sind ja rasend teuer,“ erklärte Udo. „Was übrig blieb, reichte gerade für ein wenig Parfüm und Puder Nun, der Vater schickt ja auch das Geld, damit Uschi Spaß davon hat.“

„Aber er hätte nichts dagegen, wenn es auch einmal zu nützlicheren Dingen verwandt würde," sagte die erregte und enttäuschte Frau heftiger, als es sonst ihre Art war.

„Seht, diese Gasrechnung ist heute gekommen und ich weiß wirklich nicht, wovon ich sie jetzt, Ende des Monats, noch bezahlen soll. Ich hatte gedacht, Uschi könnte einen Teil des Geldes dafür geben oder doch leihen, bis du wieder Eingänge hast, Udo, aber nun ist es ja nichts damit."

„Ich will auch nicht, daß Uschis persönliches Geld für den Haushalt verbraucht wird," entgegnete er heftig.

Uschi war sehr rot geworden. Sie schämte sich. Warum war sie wieder nur ihren Wünschen, nur ihrer Laune gefolgt, statt auch einmal an andere Menschen zu denken. Als sie sich verheiratete, hatte sie sich fest vorgenommen, praktischer, anspruchsloser, bescheidener zu werden. Und das erste Geld, das sie nun in der Ehe bekam, zerrann ihr unter den Händen für Nichtigkeiten, für Tand.

„Ich kann Papa ja schreiben, daß er mir noch etwas schickt," sagte sie schüchtern.

„Das wirst du nicht tun," erklärte die Schwiegermutter sehr bestimmt und scharf. „Soweit sind wir noch nicht, daß wir um Geld bitten müssen. Ich dachte, du hättest uns von deinem Ueberfluß leihweise etwas abgeben können. Aber da es nicht geht, so läßt es sich eben nicht ändern. Ich werde dann also eine Aktie verkaufen."

„Ich werde zu meinem Verleger gehen und um Vorschuß bitten," sagte Udo. „Du bist sehr ungerecht, Mama, daß du Uschi Vorwürfe machst. Ich habe sie zu dem Kauf des Täschchens verleitet, da ich wußte, wie sehr es ihr gefiel. Ich habe also ganz allein Schuld. Bitte, gib mir die Rechnung, ich will nicht, daß du eine Aktie verkaufst. Dein Vermögen soll unangetastet bleiben."

„Ich habe schon eher mal etwas verkauft, ohne daß du es ahntest, Udo." Sie sagte es bitter. „Laß das nur mit dem Vorschuß. Das Honorar für deinen Roman ist doch für andere Zwecke bestimmt."

Aber er bestand auf seinem Willen. Ging gleich nach dem Essen fort und kam ein paar Stunden später in aufgeräumter Stimmung zurück. Der Verleger hatte ihm einen recht bedeutenden Vorschuß bewilligt.

„Denke daran, daß du dieses Geld für alle Extraausgaben, für alle Anschaffungen brauchst, bis du eine neue, große Arbeit fertig hast," bat Ellen. „Sei recht sparsam, Udo."

Aber seinen Mienen merkte sie an, daß er Ermahnungen und gute Ratschläge heute nicht vertrug. Daß er sein Leben, seine junge Ehe genießen wollte, unbekümmert um die schweren, unsicheren Zeiten.

Am Abend ging das junge Paar ins Theater.

Udo fragte die Mutter, ob sie mitkommen wolle; er wünschte die trübe Stimmung, die seit der Aussprache am Mittwoch auf Ellen lastete, zu verscheuchen. Aber wie beinahe immer lehnte sie auch heute ab, die Kinder zu begleiten.

Es war eine interessante Premiere in den Kammerspielen. Uschi hatte ihr schönstes Abendkleid angezogen, stand vor dem großen Ankleidespiegel in ihrem Schlafzimmer und hielt das Täschchen glückstrahlend in der Hand. Sie freute sich, wie hübsch es zu ihrer reizenden Erscheinung und zu der Robe stand.

Ellen, die an der weit offenen Tür vorüberging, betrachtete die junge Frau. Sie ist ein Kind, dachte sie halb ärgerlich, halb belustigt.

Aber als sie allein war, kehrte die dumpfe und verzagte Stimmung wieder. Sie gestand es sich an diesem Abend zum ersten Male mit voller Deutlichkeit: sie fühlte sich in ihrem eigenen Hause unglücklich, seit die Schwiegertochter es betreten hatte. Sie kam sich überflüssig vor. Ihre abgöttische Liebe zu Udo, ihre Eifersucht konnte es nicht verwinden, an die zweite Stelle in seinem Leben gerückt zu sein.

Sie hatte sich nie zuvor von dieser Seite gekannt. Hatte nicht geahnt, daß sie je so empfinden würde. Nun galt es, sich mit den Tatsachen abzufinden. Und das war sehr schwer.

Eine plötzliche Sehnsucht, einmal herauszukommen aus der gewohnten Umgebung, überkam die einsame Frau. Vielleicht fand sie das Gleichgewicht ihres Innern, das sie in den letzten Wochen so völlig verloren, in anderer Umgebung, zwischen anderen Menschen wieder.

Sie wunderte sich, daß sie sich von Udo fortsehnte, von dem jede Trennung ihr so schrecklich gewesen war. Aber es war ja ein verwandelter Udo, der jetzt neben ihr lebte.

Sie erhob sich in jähem Entschluß, ging an Udos Schreibtisch, nahm Bogen und Feder und begann zu schreiben. Ihre Eltern würden sich freuen, sie endlich einmal wieder für einige Wochen zu sehen.

Sie war lange nicht bei den alten Leuten gewesen. Früher, so lange Udo ein Kind war, fuhren sie immer in den großen Ferien in den kleinen pommerschen Ort, in dem Ellens Eltern, der Landarzt Doktor Melchior und seine Frau, wohnten. Später hatte Udo stets andere Pläne für seine Ferien. Zuweilen war sie mit ihm gefahren, zuweilen auch allein zu den Eltern gereist, von denen Udo sie dann abholte, um die Großeltern auch einige Tage zu sehen. Manchmal waren die auch für eine Woche zu ihnen nach Berlin gekommen.

Jetzt scheuten sie die weite Reise. Der Vater war über siebzig, die Mutter eine hohe Sechzigerin. Zu Udos Hochzeit waren sie auch nicht gekommen, da sie nur in aller Stille begangen wurde und Udo ihnen versprochen hatte, ihnen bald einmal seine junge Frau zu bringen. Vielleicht kamen die Kinder zu Weihnachten ihr nachgereist und man verlebte das Fest bei den alten Leuten. Es waren noch vier Wochen bis Weihnachten.

Sie meldete sich für den übernächsten Tag bei den Eltern an und trug den Brief noch selbst zum Kasten. Sie wurde ruhiger, nachdem sie den Entschluß gefaßt hatte. Es war gut, eine Zeit ohne Udo und Uschi zu sein. Es war vielleicht auch für die Ehe der beiden gut, wenn sie sich selbst überlassen blieben. Dann mußte Uschi für ihren Mann sorgen. Würde zum ersten Male begreifen, daß das Leben kein Spiel war, sondern daß es Pflichten barg. Würde zeigen müssen, ob sie den Pflichten gewachsen war.

Sie hatte den Brief so schnell eingeworfen, ohne vorher mit Udo zu sprechen, um ihren Entschluß nicht wieder umzustoßen, wenn er sie bitten würde, nicht zu reisen. Sie wollte festbleiben.

Aber die Kinder baten sie nicht, ihren Reiseplan aufzugeben. Ellen erwartete sie an diesem Abend nach dem Theater und erzählte ihnen, daß sie sich für den übernächsten Tag bei den Eltern angemeldet hätte.

Udo war zuerst sehr überrascht, aber er versuchte gar nicht, die Mutter umzustimmen. „Wenn du Sehnsucht zu den Eltern hast, dann ist es sehr vernünftig, wenn du zu ihnen fährst," sagte er nur. Sie hatte nicht von Sehnsucht gesprochen. Aber es war vielleicht gut, daß er ihre Absicht so auffaßte.

„Nun wirst du also für einige Wochen allein hier Herrin im Hause sein, Uschi," sagte Ellen.

Die junge Frau schien sehr vergnügt.

„Es wird schon gehen," meinte sie zuversichtlich. „Wenn ich auch nicht so perfekt kochen kann wie du, Mama, so wird Udo doch zufrieden sein, denke ich."

„Kannst du denn überhaupt kochen, kleine Uschi?" neckte er.

„Ich habe mir Thereses Kocherei zuweilen angesehen, wenn ich Zeit dafür hatte in den Wochen vor unserer Heirat," erzählte sie. „Viel habe ich nicht gelernt. Aber es gibt ja auch einfache Dinge. Konserven zum Beispiel. Im Sommer wäre es leichter. Da kann man so wundervoll Schinken essen, Erdbeeren in Milch, frisches Obst, Salat, harte Eier. Das sind alles Sachen, die ich auch zubereiten kann."

Sie lachten alle drei. „Es sind gute Dinge," meinte Ellen. „Aber alle nicht billig. Wollen wir morgen gemeinsam über die Küchenzettel sprechen, soll ich dir sagen, was du am besten kochst?"

Aber die junge Frau wehrte ab. „Laß nur, Mama, das findet sich alles. Ich halte das Essen überhaupt nicht für so ungeheuer wichtig wie die meisten Menschen. Wir werden schon satt werden."

Ellen schwieg. Aufdrängen wollte sie ihre Hilfe nicht. Mochte diese kleine, unpraktische Frau allein sehen, wie sie fertig würde.

XII.

Zuerst war alles entzückend zu zweien. Schon das Gefühl, allein in der Wohnung zu sein, auf keinen Rücksicht nehmen zu müssen, kein verstimmtes Gesicht zu sehen, wenn man furchtbar spät aufstand, sich alles so einrichten zu können, wie man selbst es wollte, war wundervoll.

Frau Lehmann würde nun viermal in der Woche für die Morgenstunden kommen. Wenn an den übrigen Tagen Staub gewischt und Betten gemacht würden, so genügte das vollkommen, erklärte Uschi. Udo widersprach natürlich nicht.

Am ersten Tage nach Ellens Abreise kam Frau Lehmann nicht. Sie blieben bis gegen Mittag im Bett liegen, dann kochte Udo den Kaffee, weil Uschi noch nicht fertig war. Unter Lachen und Scherzen frühstückten sie, fanden es reizend in ihrem Reich.

„Nun muß ich wohl einholen und kochen," sagte Uschi seufzend, mit einem unglücklichen Blick auf die Uhr, „es ist schon so spät. Dann habe ich also heute gar nichts von dir."

„Weißt du was, Uschi? Ich bin ja reich, habe meinen großen Vorschuß. Ich arbeite jetzt zwei Stunden und du sitzt bei mir wie immer, und dann gehen wir essen. Ich lade dich feierlich ein, sagen wir ins „Rheingold", Bierabteilung natürlich, da ist es riesig nett."

„Schatz!" Uschi flog ihrem Mann um den Hals und küßte ihn leidenschaftlich. „Du bist zu süß. Das ist eine himmlische Idee. Zu goldig finde ich das von dir!"

Dann saßen sie in Udos Arbeitszimmer zusammen. Es wurde, wie beinahe immer, mehr geschwatzt, gelacht und geküßt, als gearbeitet. Um eins erklärte Uschi, sich anziehen zu müssen. Udo blieb eine halbe Stunde allein bei seiner Arbeit.

Nun kam Uschi in ihrem hellgrauen Kostüm mit dem schönen Pelzbesatz, in ihrem großen, schwarzen Hut, den elegantesten Straßenschuhen und Handschuhen.

„Ich bin zu froh," sagte sie mit vor Freude glänzenden Augen und roten Backen.

Natürlich gingen sie in die Weinabteilung. „Wir müssen einmal wieder auf unser Glück anstoßen, Uschi," sagte Udo, „du bist zu entzückend heute."

Er stellte ein sehr üppiges Essen zusammen. Sie tranken eine Flasche Rheinwein, zum Schluß Mokka und Likör. Sie waren in allerbester Stimmung.

Es war wieder so wie auf ihrer Hochzeitsreise. Ungebunden und frei und glückselig fühlten sie sich.

Auf dem Heimwege kauften sie Brötchen und guten Aufschnitt für das Abendessen. Heute sollte nicht gespart werden.

Als sie zu Hause ankamen war es an der Zeit, sich für das Theater zurechtzumachen. Heute war schon wieder eine Premiere.

Ein verlorener Arbeitstag, dachte Udo in leichter Unruhe. Aber er sagte nichts. Uschi war so glücklich, und es war wunderschön, mit ihr allein zu sein und gut und genießerisch zu leben. An Ellen dachten sie beide kaum in ihrer Verliebtheit.

Auch das Abendessen, das sie zusammen nach dem Theater zurecht machten, schmeckte herrlich. In bester, glückseligster Stimmung gingen sie endlich zur Ruhe. Es war ein wundervoller Tag gewesen.

Am nächsten Morgen kam Frau Lehmann. Sie säuberte die Wohnung. Dann fragte sie, ob sie einkaufen sollte, da die junge Frau nicht daran zu denken schien.

„Lassen Sie nur," sagte Uschi, „ich tue es nachher selbst." Sie hatte anscheinend keine Lust, an solche Dinge zu denken. Sie schickte Frau Lehmann sehr zeitig fort, ging in ihres Mannes Arbeitszimmer und setzte sich auf seinen Schoß.

„Was wollen wir heute essen, Liebling?"

„Das fragt meine kleine Hausfrau mich?" scherzte er erstaunt.

„Ach, Udo, ich habe gar keine Lust zu der dummen Kocherei. Gestern war es so herrlich, und wir sind doch nur zu zwei Personen jetzt. Ich glaube, es lohnt sich kaum, für zwei zu kochen."

„Das heißt, meine kleine Uschi möchte wieder essen gehen?"

Er sah ihre feuchtschimmernden Augen, ihren lachenden Mund nahe vor seinem Antlitz. Er konnte nicht nein sagen. Eine halbe Stunde später verließen sie das Haus. Heute fuhren sie nicht erst in die Stadt, sie blieben im Bayerischen Viertel und fanden in der Nähe ihrer Wohnung ein Bier-Restaurant, in dem sie speisten. Nicht so üppig wie gestern, auch der Aufenthalt war nicht so gemütlich, aber Uschi fühlte sich trotzdem sehr wohl.

Es kam ihr gar nicht darauf an, besonders gut zu essen, sie mochte sich nur nicht von Udo trennen, um einzukaufen und dann zu kochen. Sie hatte auch Angst, die Gerichte könnten ihr mißraten. Und vor allen Dingen fand sie es entzückend, die seligen Tage ihrer Hochzeitsreise jetzt, wo sie allein waren, nach Möglichkeit zu erneuern. Auch Udo fand es schön, aber er brach heute doch bald nach der Mahlzeit auf. Sein Gewissen schlug ihm, er mußte arbeiten.

Es wurde dann ein stiller Nachmittag. Udo saß am Schreibtisch und blickte nicht auf von der Arbeit. Uschi kauerte in einem Sessel, ganz dicht bei ihm, streichelte zuweilen seine Hand, seine Schulter, dann wieder las sie. Sie, die sonst Bücher förmlich verschlungen hatte, war jetzt immer beim Lesen zerstreut. Sie konnte sich nicht mehr konzentrieren. Ihre Gedanken, ihr ganzes Sein und Wesen waren zu sehr erfüllt von Udo und ihrer Liebe zu ihm. – Schließlich versank sie in ein Hineindämmern, halb Träumen, halb Schlafen. Sie fühlte sich unsäglich glücklich, wunschlos, beseligt, pries im stillen die Idee der Schwiegermutter, jetzt zu verreisen. Es war zu schön, mit Udo allein zu sein.

„Ich glaube, du hast geschlafen," hörte sie Udo sagen. Sie öffnete die Augen und lächelte ihn an.

„Du bekommst zu wenig Schlaf, mein Liebling, du mußt früher ins Bett. Ich habe Hunger, kleine Uschi, darum rief ich dich an. Der Nachmittag ist verflossen, also Abendbrotzeit. Ich glaube, das Restaurantessen ist nicht kräftig genug, sonst bin ich um diese Zeit gar nicht hungrig."

Uschi sprang auf. Das Abendessen. Sie hatte völlig vergessen, daß sie daran denken, dafür sorgen mußte. Sie hatte es nicht getan.

In einem beklommenen Gefühl ging sie in die Küche, in die Speisekammer. Nirgends war etwas zu finden. Das letzte Restchen Wurst hatte sie heute zum Frühstück gegessen, die Butter aufgebraucht. Eier waren nicht im Hause. Vom Brot nur eine kleine, ganz harte Kante. Seit Ellens Abreise war nichts gekauft worden. Für das gestrige Abendbrot hatten sie alles mitgebracht, die bescheidenen Vorräte waren an den beiden Vormittagen und heute noch von Frau Lehmann aufgegessen worden.

Uschi setzte sich auf den Küchenstuhl und weinte. Sie mochte Udo nicht eingestehen, daß sie alles vergessen hatte, daß sie am zweiten Tage ihres Alleinseins schon völlig versagte.

Nach einer Weile, als alles in der Wohnung still blieb, kam Udo, um nach seiner Frau zu sehen. Er fand sie in Tränen, zum ersten Male weinend, seit er sie kannte. Als er erschrocken zu ihr eilte, sie in die Arme nahm, nach dem Grunde forschte und ihn erfuhr, war er wohl ein wenig verstimmt, aber er durfte es nicht zeigen, denn er mußte vor allen Dingen Uschi beruhigen. Er konnte sie nicht weinen sehen.

Er bat, beschwor, flehte, bis sie ihre Tränen trocknete.

„Aber du bist doch so hungrig," klagte sie.

„So werden wir eben noch einmal im Restaurant essen," entschied er nach kurzem Zögern. „Zum letzten Mal."

Sie fiel ihm um den Hals. „Du bist himmlisch! Ja, es soll ein schöner Abend werden."

Sie lachte schon wieder, fand ihr Mißgeschick plötzlich nicht mehr tragisch. Sie wirbelte ins Schlafzimmer, um sich anzuziehen.

„So elegant?" staunte Udo, als sie nach einer Weile wieder erschien.

„Ich weiß ja nicht, wohin wir gehen," lächelte sie. „Ich finde, heute mittag war es auch teuer und schlecht, die Differenzen sind nicht so groß. Wir gehen lieber in ein nettes Lokal und haben einen gemütlichen Abend."

Sie landeten bei Kempinsky.

„Hier ist alles immer noch billiger als anderswo," meinte Uschi. Und auf Udos Einwurf, daß man hier Wein trinken müsse, sagte sie: „Ach, die halbe Flasche, die wir brauchen!"

Es wurde ein reizender Abend, Uschi war in strahlender Laune. Sie sah entzückend aus. Die beiden Menschen fühlten sich wiederum zurückversetzt in die ersten seligen Tage ihrer Ehe. Es war doch zu hübsch, zu zweien auszugehen. Natürlich blieb es nicht bei der halben Flasche Wein. Es wurde noch eine bestellt, und die Speisekarte zeigte so viele Delikatessen; etwas davon mußte man probieren.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Zugunfall bei Rendsburg

Sechs Personen verletzt.

Rendsburg. Am Montag nachmittag 17,05 Uhr, fuhr im Bahnhof Rüdelsdorf bei Rendsburg ein Arbeitszug beim Rangieren einem Personenzug in die Flanke. Zwei Wagen des Personenzuges stürzten um, wobei sechs Reisende leicht verletzt wurden. Aerztliche Hilfe war bald zur Stelle. Die Verletzten konnten nach Anlegung von Notverbänden entlassen werden. Beide Geleise sind gesperrt. Zur Beschleunigung der Räumung der Strecke trafen Hilfszüge ein. Der Personenverkehr wurde durch Umleitungen aufrechterhalten.

Aus dem Pfriemer-Prozeß

Vor dem Geschworenengericht in Graz findet der Prozeß gegen Dr. Pfriemer und seine Mitangeklagten wegen des Heimwehrputsches statt. Die Geschworenen sind fünf Landwirte, 6 Gewerbetreibende und ein Privatbeamter.

Nach der Verlesung der Anklageschrift, in der Verhandlung am 14. Dezember, gab Dr. Pfriemer Erklärungen ab, denen zufolge er sich des Hochverrats nicht schuldig fühlt. Die österreichische Verfassung sei nicht legitim, weil Kaiser Karl bei seiner Abdankung dem gesamten Volke die Entscheidung über die Staatsform überlassen habe. Man habe das Volk nicht befragt, weshalb auch die Verfassung weder als legale, noch als legitime zu betrachten sei. Daher sei auch von einem Hochverrat keine Rede. Die gesetzlichen Bestimmungen seien überholt, denn sie stammten noch aus der Zeit der Monarchie. Es habe sich nicht um einen Putsch mit Anwendung von Gewalt gehandelt, sondern um ein bewaffnetes Aufgebot der Heimwehr, wie dies schon früher viermal vorgekommen sei. Die Kundgebung, in der die Machtergreifung mitgeteilt wurde, sei schon 1929 vorbereitet worden. Bei ihrer Abfassung hätten ganz andere Herren mitgewirkt, als die dem Heimatschutz angehörenden, doch sei es nicht ratsam, nähere Mitteilungen darüber zu machen. Der Druck und die Ausgabe der Kundgebung sei gegen seinen Willen erfolgt.

Auf die Frage nach den Absichten am 13. September erklärt Pfriemer, es sei so gedacht gewesen, daß ein Teil der bewaffneten Abteilungen gegen Wien marschieren sollte, während der andere die Provinzorte zu besetzen hatte. Erst später habe er erfahren, daß nur die Steirer Heimwehr unter Waffen stand. Er habe gedacht, daß die Regierung nachgeben würde, wenn die Heimwehren unter Waffen gerufen würden. Im Falle eines Gelingens wäre eine sofortige Abstimmung über die Frage Republik oder Monarchie gefordert worden.

In seinen weiteren Ausführungen entlastete Pfriemer die übrigen Heimwehrführer und versicherte, daß er Befehl gegeben habe, nichts gegen das Militär, die Gendarmerie und die Polizei zu unternehmen. Auf die Frage des Staatsanwalts, was er getan hätte, wenn die Regierung mit nein geantwortet hätte, erwiderte der Angeklagte, ein Nein wäre unter dem Druck eines vollständigen Aufmarsches nicht zu erwarten gewesen. Eine Verhaftung der Minister sei geplant gewesen.

Ein Zentner gestohlener Sprengstoff explodiert

Helmstedt. Am Sonntag wurde in Helmstedt in später Abendstunde eine starke Explosion wahrgenommen. Noch in der Nacht wurde festgestellt, daß aus dem Munitionshause der Lehrmannschen Ziegelei in Emmerstedt 22 Pakete mit je 2½ Kilo Sprengstoff — also über ein Zentner — und annähernd 100 Sprengkapseln gestohlen worden waren. Anscheinend ist dieser Sprengstoff dann durch Unvorsichtigkeit explodiert. Die Beamten der Landjägerei haben noch in der Nacht die Ermittelungen aufgenommen; von der Landeskriminalpolizei wurden vier Beamte nach Helmstedt entsandt.

Die Telegraphen-Union erfährt über die Angelegenheit noch folgende Einzelheiten: Die Tongrube der Ziegeleiwerke von Heinrich Lehrmann, in der sich auch das Munitionshaus befindet, liegt auf Helmstedter Gelände. Die Diebe sind anscheinend mit dem gestohlenen Sprengstoff auf dem Wege nach Helmstedt gewesen, als ungefähr 800 Meter von der Grube entfernt — offenbar durch eine Unvorsichtigkeit — der Sprengstoff zur Entzündung kam und mit ungeheurem Krachen explodierte, so daß in Helmstedt die Fensterscheiben klirrten und teilweise zersprangen. Anscheinend ist damit zu rechnen, daß bei der Explosion auch die Sprengstoffdiebe verunglückt sind. In Helmstedt nahm man zuerst an, daß auf die Bahnstrecke ein Anschlag verübt worden sei, so daß sich der auf dem Bahnhof wartenden Reisenden eine starke Erregung bemächtigte.

Flugzeug bei Lübeck abgestürzt

Berlin. Wie der Reichsverband der Deutschen Luftfahrtindustrie mitteilt, stürzte am Mittwoch auf dem Flughafen Lübeck-Travemünde ein Flugzeug bei einem Probeflug aus einer Höhe von etwa 500 bis 300 Metern ab. Das Flugzeug hatte, soweit von der Erde beobachtet werden konnte, bereits während des Fluges Beschädigungen erlitten, die den Absturz herbeiführten, wobei der Pilot Karl Wiborg tödlich verunglückte.

Ungültige Ehen in Mähren

Mährisch-Ostrau. In einer Ortschaft bei Friedek in Mähren wurde festgestellt, daß der tschechoslowakische Ortspfarrer seit längerer Zeit Trauungen vornahm, ohne dazu berechtigt zu sein. Das Kreisgericht in Mährisch-Ostrau hat nun in einer Entscheidung diese Ehen für ungültig erklärt.

Die Kinder, die diesen Ehen entsprossen sind, gelten nun als unehelich und den Witwen wurden die Pensionen, zu deren Bezug sie durch ihre Ehen berechtigt waren, entzogen. Die Verfügung betrifft 185 Familien.

Feuer an der Berlin-Hamburger Bahn

Die an der Berlin-Hamburger Bahn gelegene Ortschaft Glöwen wurde am Montag von einem Großfeuer heimgesucht. Kurz nach 19 Uhr ging das unmittelbar an der Bahn gelegene Häcksel-Werk der Firma Paul Strunk in Flammen auf. Verbrannt sind etwa 3000 Zentner Stroh, 700 Zentner Häcksel und sämtliche Maschinen. Infolge des Funkenfluges wurde auch ein großer Holzlagerplatz in Brand gesetzt, der große Bestände von Grubenholz enthält. Bei der bedrohlichen Lage richtete man die Löschmaßnahmen in erster Linie auf die Rettung des Grubenholzes. Bei der Bekämpfung des Feuers wurde auch eine Lokomotive verwendet, die vom Gleis aus große Wassermengen in die Flammen schleuderte. Der Zugverkehr erlitt erhebliche Verspätungen. Der gewaltige Feuerschein war im Umkreis von über 50 Kilometer sichtbar. Die Brandursache konnte noch nicht ermittelt werden. Man vermutet, daß es sich um einen Racheakt politischer Gegner handelt, denn der Besitzer des Werkes und sein Sohn gehören der NSDAP. an und sind wiederholt bedroht worden.

Gauner betrügt Wirtinnen von Abgeordneten

Der zwölfmal vorbestrafte Werner Guillemot legte sich in letzter Zeit auf das gewerbs- und gewohnheitsmäßige Betrügen von Frauen, von denen er wußte, daß sie Reichstags- und Landtagsabgeordnete bei sich wohnen hatten. In Adreßbüchern suchte er die Wohnungen nach, rief dann im Namen eines Parteifreundes bei dem betreffenden Abgeordneten an. War dann nur die Wirtin zu Hause, so sagte er, es werde ein junger Mann, ein politischer Flüchtling, kommen, dem sie 20 bis 30 Mark geben solle. Es gelang ihm auf diese Weise, in 16 bis 18 Fällen, die Wirtinnen von Abgeordneten zu prellen. Seinen französisch klingenden Namen nutzte er aber auch zu anderen Betrügereien aus. Im Namen des Pfarrers Lorenz rief er bei Mitgliedern der französischen reformierten Gemeinde an und sagte, es werde ein junger Mann kommen, ein Abkömmling der Hugenotten, der in Not sei und der unterstützt werden müsse. In fünf Fällen hat er auf diese Weise Beträge erhalten. Das Schnellschöffengericht, dem der Betrüger vorgeführt wurde, verurteilte Guillemot zu einem Jahr Gefängnis.

Raubüberfall bei Jerusalem

Jerusalem. Eine größere bewaffnete Räuberbande überfiel am Sonnabend nachmittag in der Nähe von Jerusalem auf der belebten Straße nach Jericho 15 Kraftwagen. Die Reisenden, darunter viele Engländer, wurden restlos ausgeraubt. Die Polizeibehörden haben eine eingehende Untersuchung eingeleitet.